

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	51 (1976)
Heft:	2
Artikel:	Was ist Strategie?
Autor:	Brunner, Dominique
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-704025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist Strategie?

Major i Gst Dominique Brunner, Zürich

Auf den Begriff «Strategie» stösst man oft, bei der Zeitungslektüre fast täglich. Parteien und Gruppen aller Art legen sich auf eine bestimmte «Strategie» fest; Bankier X ist ein notorisch gewiefter «Finanzstrategie»; Aufständische und Putschisten der verschiedensten Färbungen besetzen bei Unruhen und Kraftproben nicht anders als ihre Gegenspieler von der etablierten Seite «strategisch wichtige Punkte» der Hauptstadt Y und bringen dort, so zumindest unsere Medien, «Maschinengewehre und Panzer in Stellung». Auch in, wie man annehmen sollte, mit dem wahren Gehalt der Begriffe besser vertrauten Sphären, etwa an spezialisierten amerikanischen Instituten und im Pentagon, macht man gelegentlich einen eigenwilligen Gebrauch vom Substantiv «Strategie» und vom Adjektiv «strategisch». Nuklearwaffen einer bestimmten Reichweite, diejenigen nämlich, die das Heimatgebiet der anderen Supermacht zu erreichen vermögen, werden als «strategische» Waffen eingestuft. Unter anderen geographischen Breiten ist man weit zurückhaltender in der Verwendung dieses Begriffes. Man vertrat zum Beispiel in unserem Lande gelegentlich noch im letzten Jahrzehnt die Auffassung, unsere kleinen Verhältnisse ließen es nicht zu, hier von Strategie zu sprechen. Unsere Mittel wären zu begrenzt, das müssten wir schon den Grossen überlassen.

Wie Molières Monsieur Jourdain

Das letztgenannte Beispiel steht in diesem Jahrhundert nicht isoliert da. Auch in Frankreich wollte man nach dem Ersten Weltkrieg von Strategie nicht mehr viel wissen. All diese Beispiele erklären sich aus einem mangelnden Verständnis des Wesens der Strategie. Mit jenen, die die Schweiz als zu klein beurteilten, als dass sie Strategie betreiben könnte, verhält es

ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF 8511664

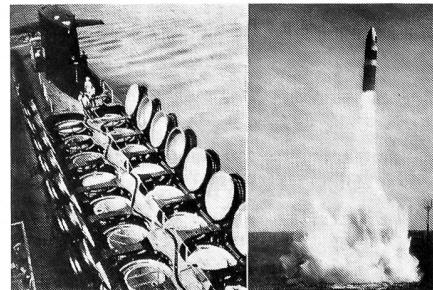
sich, um einen Vergleich General Beaufres zu übernehmen, wie mit Molières Monsieur Jourdain: Dieser kam aus dem Staunen nicht heraus, als er erfuhr, dass er in Prosa sprach. Mit anderen Worten, Staaten, die handelnden Einheiten der Weltpolitik, die Subjekte des Völkerrechts, betreiben Strategie, handeln strategisch relevant, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Das Ziel sollte es natürlich sein, eine gute Strategie zu betreiben, auf diese Weise seine Interessen optimal zu wahren, und das setzt normalerweise voraus, dass man sich darüber im klaren ist, dass man strategisch handelt.

Zur Klärung dessen, was Strategie ist, hat in neuerer Zeit kaum jemand so sehr beigetragen wie der 1975 verstorbene französische General André Beaufre. Nicht dass er als einziger ihr Wesen und ihre Spielarten erfasst hätte. Beaufre hat seine Erkenntnisse aber systematischer und einprägsamer, mit cartesianischer Schärfe darzustellen gewusst.

Sehr allgemein könnte man Strategie als die Kunst der Führung der Auseinandersetzungen zwischen Nationen kennzeichnen. Ihr Wesen, schreibt Beaufre, liegt in jenem abstrakten Spiel, das sich aus dem Gegensatz zweier Willen ergibt. Zur Strategie gehören der Konflikt und die Macht, die überlegt so eingesetzt werden soll, dass die eigenen Ziele erreicht werden, während es dem Gegenspieler verwehrt wird, die seinen zu erreichen. Die Art der eingesetzten Mittel, die Form der Macht ist zunächst gleichgültig. Strategie setzt, das ist damit auch ausgesprochen, nicht den Einsatz militärischer Mittel in einer bestimmten Grössenordnung voraus, mit Strategie hat man es nicht nur zu tun, wenn eigentliche Gewalt im Spiele ist, sondern wesentlich ist die Ausübung von Zwang im weitesten Sinn mit dem Ziel, die Entscheidung herbeizuführen. Und die Entscheidung besteht darin, dass der Gegner die ihm auferlegten Bedingungen annimmt. Wesen und Ziel der Strategie werden vielleicht durch folgende Formel Beaufres am besten verdeutlicht: «Die Entscheidung herbeizuführen, indem eine Situation geschaffen und ausgenutzt wird, die beim Gegner eine so starke moralische Wirkung hervorruft, dass er die ihm gestellten Bedingungen annimmt»

Totalstrategie und Fachstrategien

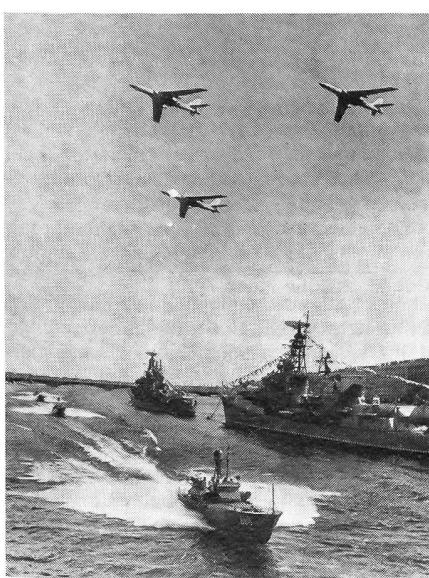
Strategie, so abstrakt definiert, entspricht der Strategie, wie sie auf der obersten Ebene des Staates geführt wird, der Strategie, für deren Verwirklichung alle Möglichkeiten und Ressourcen des Landes herangezogen werden. Das ist das, was General Beaufre als «totale Strategie» bezeichnet hat, und das, das wir unter Gesamtverteidigung verstehen. Entsprechend den im einzelnen eingesetzten Mitteln lassen sich verschiedene Fachstrategien unterscheiden. Der Einsatz militärischer Machtmittel ist Gegenstand der Militär-



strategie im Sinn der klassischen Strategiedefinition, wonach unter Strategie zu verstehen sei die Kunst, militärische Macht zur Verwirklichung der von der Politik gesetzten Ziele einzusetzen. Das Gewicht dieser wie der übrigen Fachstrategien — Finanz- und Wirtschaftsstrategie, Strategie im Bereich der Diplomatie usw. — variiert natürlich oder sollte entsprechend den eigenen Zielen und denjenigen des oder der Gegenspieler sowie den von diesen eingesetzten Mitteln variieren. Bestimmt wird dieses Gewicht der einzelnen Komponenten durch die Totalstrategie, durch die auf der obersten Ebene zu konzipierende Strategie. Je nach Art des Konflikts, je nach den eigenen Möglichkeiten wird die eine oder andere Fachstrategie dominant sein.

Verschiedene strategische Modelle

Beaufre hat diese Vielfalt der Strategie an Hand von fünf strategischen Modellen, für deren Anwendung es geschichtliche Beispiele gibt, verdeutlicht. Das eine Modell ist das der direkten Drohung, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, wenn man über sehr grosse Macht- und Druckmittel, zum Beispiel militärische, heute etwa Nuklearwaffen, verfügt und wenn für den so zu einem bestimmten Verhalten zu bestimmenden Gegenspieler nicht allzuviel auf dem Spiel steht. Die blosse Drohung kann dann die Entscheidung erzwingen. Das ist etwa das, was die arabischen Länder im Herbst 1973 zur Isolierung Israels mit der Drohung mit dem Ölboykott versucht haben — bei manchen europäischen Ländern bekanntlich mit Erfolg. Die atomare Erpressung — «Ihr lasst mich durchmarschieren, oder ich atomisiere Euch einige Städte» — wäre ein weiterer Anwendungsfall dieses Modells. Reichen die eigenen Machtmittel für eine entscheidende Drohung nicht aus, weil sie nicht bedeutend genug sind oder der Gegner sich nicht beeindrucken lässt oder weil die strategische Konstellation den Einsatz dieser Mittel als nicht ratsam erscheinen lässt (als sich zum Beispiel die Sowjetunion während der Suezkrise 1956 in dunklen Andeutungen über den Einsatz von Atomwaffen gegen London und Paris gefiel, eine Drohung, die beim damaligen nuklearen Kräfteverhältnis reiner Bluff war), so bieten sich zwei Modelle an: das Modell des indirekten Drucks, «man wird die Entscheidung durch mehr oder weniger hintergründige politische, diplomatische oder wirtschaftliche Aktionen herbeizuführen suchen» oder das Modell aufeinanderfolgender Aktionen. Man wird dann, schreibt General Beaufre, «die Entscheidung in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Ak-



Strategische Atomwaffen der USA und der Sowjetunion 1975

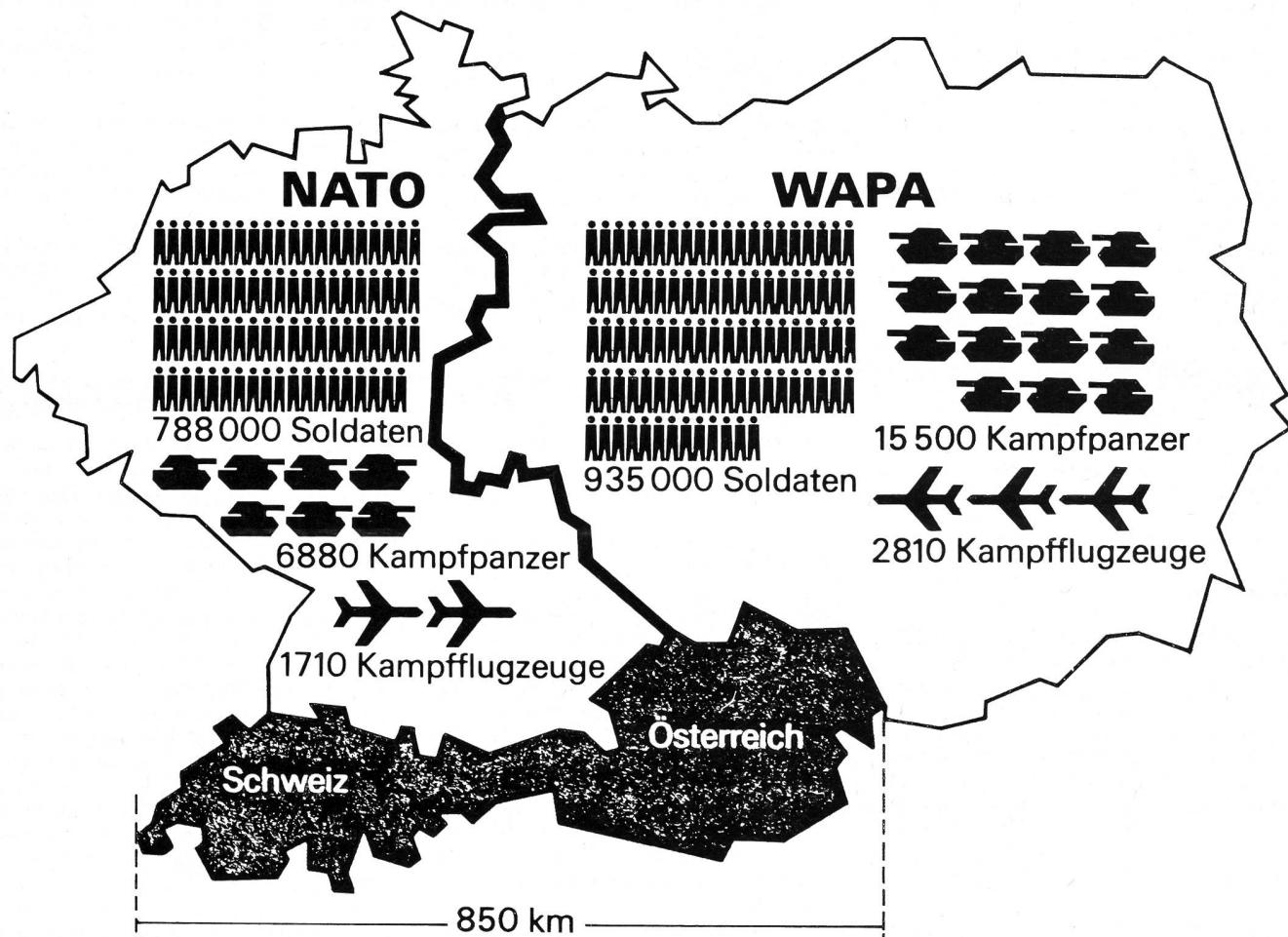
USA Sowjetunion

	USA	Sowjetunion
Interkontinental-raketen	1054	1591
U-Boot-Raketen	656	700
Langstrecken-bomber	500	140

(Gemäss General Brown, Generalstabschef der USA)

Konventionelle NATO- und WAPA-Streitkräfte in Mitteleuropa (BRD, BENELUX, DDR, Polen, CSSR) und der neutrale Korridor Schweiz/Österreich

(Gemäss Institute for Strategic Studies, London)



tionen suchen und notfalls die direkte Drohung mit indirektem Druck und einem begrenzten gewaltsamen Vorgehen verbinden». Hitler ist bis zum Konflikt mit Polen so vorgegangen.

Das Maosche Rezept

Eines der seit dem Zweiten Weltkrieg am meisten angewandten Modelle ist dasjenige des totalen langen Kampfes von geringer militärischer Intensität, wie es Beaufre definiert hat. Man greift darauf zurück, wenn man der eigenen Bevölkerung grosse Opfer zumuten kann, die eigenen materiellen Ressourcen beschränkt sind, für den Widersacher weit weniger auf dem Spiel steht und er infolgedessen auf die Dauer des Kampfes überdrüssig

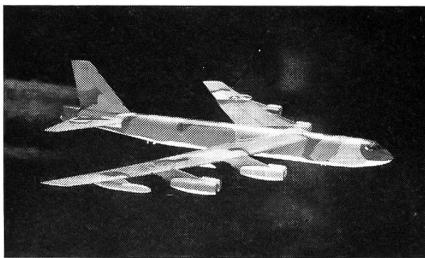
wird, wie etwa die Amerikaner oder die Franzosen in Vietnam. Der Gegner wird moralisch zermürbt und ermüdet. Dieses Modell, dessen Hauptmerkmale die Guerrillakampfführung, mindestens in einer Anfangsphase, solange man schwach ist, und eine wohl orchestrierte Propaganda sind, die über die sogenannte Weltöffentlichkeit mindestens einen Teil der Öffentlichkeit des Gegners von der Verwerflichkeit der Handlungsweise ihrer Regierung und ihrer Soldaten zu überzeugen sucht, ist mit dem bekannten Erfolg in den Konflikten zwischen westlichen Mächten und Ländern der Dritten Welt angewendet worden. Linke Romantiker, die das Wesen dieser Strategie und den hohen Preis, den sie fordert, offenbar nicht zu erkennen in der Lage sind, pflegen sie auch unserem Land zu

empfehlen, was ausgesprochen töricht ist, weil in einem hochindustrialisierten Land mit einer überzivilisierten Bevölkerung die entscheidenden Voraussetzungen für die Anwendung dieser Strategie fehlen.

Das klassische Modell

Das letzte von Beaufre beschriebene Modell ist das klassische, das während mehr als eines Jahrhunderts weiterum mit Strategie schlechthin gleichgesetzt worden ist, das Modell des «gewaltsamen, auf militärischen Sieg gerichteten Konflikts». Die wesentliche Vorbedingung für die Anwendung dieser Strategie liegt im Vorhandensein bedeutender militärischer Kräfte. Auch ist eine bestimmte psychologische Verfassung des Gegners, seiner Bevölke-

zung erforderlich. Denn es muss genügen, seine organisierten Streitkräfte zu vernichten, damit er sich geschlagen gibt, das heisst, die ihm auferlegten Bedingungen annimmt, mithin die Entscheidung fällt. «Diesem Modell des gewaltsaften, auf militärischen Sieg gerichteten Konfliktes entspricht die klassische Napoleonische Strategie... Diese Strategie, zu Unrecht als die einzige legitime betrachtet, hat das Ausmass der beiden Weltkriege von 1914 bis 1918 und von 1939—1945 bedingt, die beide die Grenzen der Clausewitz-Napoleonischen Konzeption aufzeigten: Die Entscheidung kann durch die gewissermassen chirurgische Operation des militärischen Sieges nur dann herbeigeführt werden, wenn die jeweils gegebenen militärischen Möglichkeiten einen raschen und vollständigen Sieg auf dem Schlachtfeld erlauben. Diese Voraussetzungen bestehen aber... nur in bestimmten Entwicklungsstadien der Taktik und der Operationen.»



Das strategische System der Gegenwart

Das hier entworfene, zwangsläufig unvollständige Bild der Strategie soll durch einen Hinweis auf das im Atomzeitalter entstandene strategische System abgerundet werden. Die Strategie spielt sich nunmehr auf mehreren Ebenen ab: Auf der Ebene des indirekten Krieges oder, um mit Beaufre zu sprechen, der «paix-guerre» und auf der Ebene des Gebrauchs der Waffen, die ihrerseits in zwei begrifflich klar unterscheidbare Unterebenen zerfällt, die atomare Ebene einerseits, die konventionelle Ebene anderseits. Wesentlich ist, dass diese Ebenen und Unterebenen in einem Verhältnis der Wechselwirkung zueinander stehen. Vor allem übt die nukleare Ebene einen erheblichen Einfluss auf die konventionelle Ebene bzw. Unterebene aus, indem sie das Risiko dermassem erhöht — die eigentliche Vernichtung erheblicher Teile der Bevölkerung sowie der Industrie wird möglich —, dass die Gefahr der Eskalation von der Entfesselung selbst konventioneller Kriege mindestens dort abhält, wo wesentliche Interessen der Supermächte auf dem Spiel stehen. Und darauf ist die Bedeutung zurückzuführen, die die Ebene der indirekten Kriegsführung gewonnen hat.

In diesem Lichte müssen die sicherheitspolitischen und strategischen Probleme betrachtet werden, welchen wie die anderen auch unser Staat gegenübersteht, und nicht im Lichte verstaubter, anachronistischer Ideologien!

Quellen: Primär General Beaufre, Totale Kriegskunst im Frieden, Einführung in die Strategie, Propyläen Verlag Berlin, Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld; Général Beaufre, Dissuasion et Stratégie, Armand Colin, Paris, 1964.

Schweizerische Strategie

Oberst Gustav Däniker, Zürich

ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF. 8511665

Gibt es eine schweizerische Strategie? wird mancher verwundert fragen, wenn er diesen Titel liest. Denn wenn wir auch alle gut vertraut sind mit Militärtaktik und Militärtechnik, berührt uns doch die Strategie im militärischen Leben kaum, ja wir wissen oft nicht einmal, was der Begriff überhaupt bedeutet.

Um ihn zu erklären, müssen wir etwas in die Geschichte zurückgreifen. Das Wort «Strategie» stammt aus dem Altgriechischen, wo «stratos» Heer und «again» führen hieß. Der «Strategos» war also der Heerführer. Noch im 19. Jahrhundert wurde der Begriff ausschliesslich als «Heerführung» verwendet. General von Clausewitz, der preussische Militärschriftsteller und Kriegsphilosoph, definierte denn auch «Strategie» als «Gebrauch des Gefechts zum Zwecke des Krieges». Er sagt weiter: «Sie (die Strategie) muss also dem ganzen kriegerischen Akt ein Ziel setzen, welches dem Zweck desselben entspricht, d. h. sie entwirft den Kriegsplan...» (Vom Kriege, drittes Buch, erstes Kapitel).

Eine Strategie im Sinne Clausewitz' entwickelte denn auch die Schweiz im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der heutige Stabschef der operativen Schulung unserer Armee, Divisionär Hans Rapold, hat dies in seiner Dissertation «Strategische Probleme der schweizerischen Landesverteidigung» (Frauenfeld 1951) eingehend beschrieben. Er schilderte die ersten Verteidigungspläne, insbesondere auch die Planung der Festungen und das Auftreten des im Zweiten Weltkrieg so wichtigen Reduitgedankens seit 1860.

Aber der Begriff Strategie weitete sich Anfang unseres Jahrhunderts bald einmal aus. Namentlich die Angelsachsen wandten sich von der klassisch-preussischen Kriegstheorie ab und begannen den Krieg in einem grösseren Zusammenhang zu sehen. Sehr bald erkannten sie, dass außer den militärischen Kräften noch andere Elemente zum Erfolg beitragen. Man konnte den Widerstandswillen des Gegners mit wirtschaftlichen Massnahmen brechen und ihm mit psychologischer Kriegsführung beikommen, wenn seine Position innerlich nicht völlig gefestigt war. Man konnte die Bevölkerung besetzter Gebiete gegen ihn aufbringen, sie mit Waffen versorgen und zu einer schweren Beeinträchtigung seiner Nachschublinien werden lassen.

Mit anderen Worten: Die Kriegsführung wurde umfassender und mit ihr der Begriff Strategie. Und noch eine Ausweitung ergab sich: Als 1945 die ersten Atombomben über Japan explodierten und die Möglichkeit der Massenvernichtung für jedermann erschreckend sichtbar wurde, zog man richtigerweise den Schluss, dass man alles daran setzen müsse, den Krieg zu verhindern. Vor allem einen Atomkrieg gelte es unter allen Umständen zu vermeiden, weil keine Seite als Sieger aus ihm hervorgehen könnte und selbst der Angreifer so schwere Verluste in Kauf

nehmen müsste, dass er keinen Vorteil davonzutragen vermöchte.

Das war die Zeit einer grossen allgemeinen Unsicherheit. Namhafte Autoren verkündeten, dass ein Krieg in Zukunft nicht mehr möglich sei; andere wiederum sahen nur noch die atomare Auseinandersetzung zwischen den Atommächten, mit denen niemand gleichziehen könne. Strategie jedenfalls schien nur noch für sie reserviert zu sein und nur noch als «Vorbeugungsstrategie» oder «Abschreckungsstrategie» denkbar. Ein Kleinstaat, so war die allgemeine Ansicht, habe auf diesem Felde nichts mehr zu suchen.

Gerade diese Ansicht war aber falsch. Eine eingehende Analyse der Bedrohungsformen zeigte, dass auch unterhalb der Schwelle des Atomkrieges manches zu befürchten war, bei tatkräftigen Verteidigungsanstrengungen aber auch bewältigt werden konnte. Man hatte bereits im Zweiten Weltkrieg vom «Totalen Krieg» gesprochen, dem eine «Totale Verteidigung» entgegenzusetzen sei. Jetzt wollte man mit dem Gedanken ernst machen.

Wie immer in der Schweiz, brauchte auch diesmal die Entwicklung einer befriedigenden «Strategie des Kleinstaats» recht viel Zeit. Anfang der sechziger Jahre wurde von jüngeren Offizieren der Ruf «Zurück zur Strategie» erhoben; der Bundesrat beauftragte 1964 den ehemaligen Generalstabschef Jakob Annasohn mit besonderen Studienarbeiten für eine Anpassung unserer Landesverteidigung an die Bedürfnisse des totalen Krieges. Seine Leistung und die seiner Mitarbeiter bestand in der Folge aber vor allem darin, nach einer Organisation zu suchen, die dem Bundesrat die Führung der verschiedensten Selbstbehauptungsmittel ermöglichen würde. Ansätze zu einer eigentlichen strategischen Konzeption entstanden erst auf Anregung des damaligen Generalstabschefs Paul Gygli mit der Einsetzung der «Studienkommission für strategische Fragen» unter Professor Dr. Karl Schmid. Dieses Gremium prüfte während mehr als zwei Jahren die möglichen Bedrohungen und die für uns möglichen Selbstbehauptungsmaßnahmen. Es lieferte 1969 einen umfangreichen Bericht ab, der als wesent-

